



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Religöse Dichtung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Religiöse Dichtung.



enn eine größere Sammlung rein religiöser, meist lyrischer Gedichte von ein und demselben Verfasser, welcher zudem der Sohn eines namhaften Dichters ist, nach wenigen Jahren in zweiter, um vierundvierzig Stücke vermehrter Auflage*) erscheint, so liegt darin ein Antrieh, nicht allein das vorliegende Buch daraufhin anzusehen, ob es verdiene, daß es so rasch und in solchem Umfange Boden gewonnen habe, sondern auch sich über die allgemeine Frage zu besinnen, wie religiöse Dichtung überhaupt beschaffen sein müsse, um mit vollem Recht Poesie heißen zu können und insbesondere den Ansprüchen der Gegenwart zu genügen. Versuchen wir zuerst über die zweite Frage Rechenschaft zu geben.

Hoffentlich brauchen wir dermalen kein Wort mehr darüber zu verlieren, daß und warum auch die religiöse Dichtung volles Anrecht auf das Bürgerrecht im Reiche der Musen habe. Wer heutigentags dies noch leugnet, weiß weder, was Poesie, noch was Religion ist, weiß nicht, daß religiöse Empfindung, wo sie wirklich und wahr vorhanden ist, nahezu am tiefsten im Menschenherzen wurzelt und die lieblichsten Blüten und Früchte zu treiben vermag, weiß nicht, daß — wie der junge Goethe sagt — ein von Empfindung volles Herz es ist, was den Dichter macht. Und wer dürfte dem Psalter mit seinen zum Teil kostbaren Perlen der Lyrik, wer vollends dem Hiob jenes Bürgerrecht absprechen?

Dagegen haben sich in unsrer Mitte, als man in den dreißiger Jahren Hand anlegte, die mitunter verballhornten Gesangbücher unsrer evangelischen Kirche durch bessere zu ersetzen, hie und da manche von der Gesangbuchsnot aufgeregte Leute ernstliche Bedenken gegen eine gewisse Gattung geistlicher Lieder vernehmen lassen. Mit einigem Schein von Wahrheit sagte man vom Standpunkte strenger Ästhetik aus, Gesänge, welche trockene Glaubens- und Sittenlehren in gereimter Prosa, ob auch in tadelloser Form, abhandeln, könnten nimmermehr Poesie heißen. Indes gewannen diese Einwände gegen eine Art von Liedern, als deren würdigster Vertreter Gellert anzusehen ist, bei den entscheidenden Verhandlungen mit Recht nirgends die Oberhand. Gewiß nicht bloß, weil man fürchtete, bei der Gemeinde Anstoß zu erregen, wenn man vielen seit Jahrhunderten eingebürgerten und in Segen wirkenden Liedern wegen ihres minder poetischen Gepräges die Aufnahme in die neuen kirchlichen Gesangbücher

*) Gedichte von Joseph Knapp. Zweite vermehrte Auflage. Ludwigsburg, Ad. Neuberfsche Buchhandlung (Jul. Nigern), 1884. 332 S.

verweigerte. Nein, man erkannte, es sei eine pedantische und ungeschichtliche Einseitigkeit, wenn man eine in edler Sprache auftretende Spruchdichtung nicht mehr als Poesie gelten lassen wolle, eine Einseitigkeit, in ihrer Art ebenso ungerechtfertigt, wie die puritanische Strenge einer andern Partei, welche Karten- und Regelspiel oder Theaterbesuch als unverträglich mit christlicher Frömmigkeit erklärte.

Alein andererseits ist nicht in Abrede zu stellen, daß auf keinem andern Gebiete der Poesie die Gefahr, in faßt- und kraftlose Reimerei und selbst in Geschmacklosigkeit zu verfallen, näher liegt und thatsächlich bis in unser Jahrhundert herein weniger vermieden worden ist als in der religiösen Dichtung. Zumal unsre Zeit, deren gebildete Sprache das Versemachen so leicht erscheinen läßt, hat ein volles Recht, ja im Interesse der Religion selbst die Pflicht, an geistliche Lieder so gut wie an andre Erzeugnisse der Dichtkunst hinsichtlich der ästhetischen Reinheit und Schönheit strenge Forderungen zu stellen. So ist es gewiß am Platze, sich noch näher über die Frage zu verständigen, welche Eigenschaften religiöse Dichtung haben müsse, um allen jetzigen Ansprüchen zu genügen, und welche Fehler zu vermeiden seien, um des Anspruchs auf poetisches Bürgerrecht nicht verlustig zu werden.

Vor Aufstellung der betreffenden Gebote und Verbote muß jedoch an zweierlei erinnert werden. Wie in jeder Kunst und Wissenschaft, so hat man fürs erste auch bei der Dichtkunst Geister ersten und zweiten Ranges zu unterscheiden. Neben den völlig originellen und bahnbrechenden Dichtern hat es zu allen Zeiten auch solche gegeben, die, als Jünger und Trabanten der ersten Meister auf den von diesen eröffneten Bahnen einhergehend, dennoch als würdige Priester des Heiligtums dem Reiche des Schönen erspriessliche Dienste geleistet haben. Denn es ist fürs andre ebenso wahr, daß auch in betreff der Empfänglichkeit gerade für Poesie verschiedene Stufen vorhanden sind und sich nicht alles für alle schickt. Ja es ist unbestreitbare Thatsache, daß die Zahl derer, welche den Meistern ersten Ranges volles Verständnis entgegenbringen, jederzeit bei weitem geringer gewesen ist als die große Gemeinde, für welche die minder hochfliegenden, das edelste Metall für den Hausbrauch ausmünzenden Geister die höchst erwünschte Aufgabe der Mittelsmänner und Handreicher übernommen und gelöst haben. Auch legirtes Gold ist für manche Bedürfnisse und Zwecke der Welt mitunter unentbehrlich.

Und diesen vermittelnden Pflégern der Dichtkunst eben zu Gunst und Rechtfertigung wie zur Warnung und Nachachtung mögen nun in aller Kürze die Grenzen bezeichnet werden, innerhalb deren sie sich zu bewegen und zu halten haben, wenn ihre poetischen Erzeugnisse noch als dankenswerte Gaben der Dichtkunst gelten sollen.

Was ist es also, was solche zu thun und zu lassen haben, wenn sie in unsrer Zeit mit religiösen Dichtungen öffentlich auftreten und wenigstens als

Dichter zweiten Ranges anerkannt sein wollen? Der Zettel ihrer Lieder muß den Welt- und Lebensanschauungen, wie sie der einfach fromme Sinn der Gegenwart aus der Bibel schöpft, entnommen, der Einschlag in einer der Durchschnittsbildung entsprechenden, jedoch glatten und durchsichtigen Sprache aus Gefühlen und Gedanken gewoben sein, die weder zu hoch noch zu tief sind, um von jedermann verstanden und nachempfunden werden zu können. Das tägliche Leben mit seinen Freuden und Leiden, die Vorkommnisse in Haus, Gemeinde und Kirche, die Natur mit dem Horizont des eignen Landes, die Regungen des innern Menschen, alles dies in seinen Beziehungen zur Frömmigkeit hat den Gegenstand der Dichtungen zu bilden, diese Beziehungen selbst aber sind nach den herkömmlichen Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre festzustellen und zu regeln. Hier ist nun aber die Achillesferse der religiösen Dichtung. Nur wenigen Meistern dieser Gattung (wir erinnern an Angelus Silesius, Novalis, Spitta, Zeller, Buchta, Gerok, Vater Knapp in einzelnen Liedern) ist es vergönnt, die genannten Glaubenssätze selbst auch poetisch zu verklären, das Gold dieser Wahrheiten, die Wunder und Geheimnisse in Gottes Gesetz, flüssig zu machen und ästhetisch schön zu gestalten. Weitaus die Mehrzahl der geistlichen Sänger, auch derer, die wirklichen Dichterberuf haben, selbst ein Luther, Gerhard, Schmolke u. a., begnügt sich, jenes Gold pure nade seinen Liedern einzuverleiben und die der Schule und den Bekenntnisschriften angehörigen Formeln, Schlag- und Stichwörter in den lyrischen Ergüssen gerade so wie in wissenschaftlichen Abhandlungen, zu Beweismitteln und zur Motivierung zu verwenden. Daß das nicht mehr echte Poesie heißen kann, unterliegt keinem Zweifel, daß eben zugleich damit der Belehrung und sittlichen Anregung gedient werden soll, erklärt zwar die Sache, rechtfertigt sie aber nicht. Abstrakt gefaßte dunkle Sprüche über des Glaubens Geheimnisse sind und bleiben stets für die Poesie unbrauchbare Elemente. In einem Gedicht nehmen sie sich wie rohe Bruchsteine aus, die man einem schön gearbeiteten Tempelbau einfügt. Dennoch können mitunter solche Gedichte, obschon durch derlei Überbeine entstellt, wenn sich sonst keine Hauptmängel und Verstöße gegen die Gesetze echter Dichtkunst an ihnen finden, und sie dabei nicht bloß durch reines und warmes Gefühl, sondern auch durch wirklich poetischen Ausdruck desselben sich kennzeichnen, nach dieser Seite vor dem Richterstuhl der Ästhetik als vollwertige Dichtergaben anerkannt werden. Sonst müßten wir über manche Perlen religiöser Poesie ein Verwerfungsurteil sprechen.

Als solche, allerdings der geistigen Dichtung besonders häufig anhaftende Hauptmängel und Gebrechen, welche ihr oftmals nicht unverdiente Mißachtung zugezogen und sie um das Bürgerrecht auf dem Parnas gebracht haben, werden unbestreitbar vornehmlich folgende anzusehen sein: platter, abgedroschener Gedankeninhalt, sogenannte Dinsenwahrheiten, geschmacklose, unwahre Bilder und noch mehr unwahre, weil übertriebene, unnatürliche Empfindungen, Mangel an

Maßhalten, Eintönigkeit und Breite durch die ermüdende Wiederkehr derselben Motive, Stichwörter und Beweisgründe, auffallende Verstöße gegen Grammatik oder Logik, einzelne Ausdrücke oder ganze Verse, welche nicht verleugnen können, daß sie lediglich dem Reim zuliebe angeflickt sind.

Begleiten wir diese Warnungstafel nur mit etlichen Randbemerkungen. Wenn etwa in dem Abschiedskarmen für einen Pfarrherrn die zwölfte, dreizehnte und sechzehnte Strophe also lautet:

Laßt dem Pfarrhaus auch erklingen
 Aller unsrer Gläser Klang,
 Denn ein Loblied ihm zu singen
 Ist mir wahrlich garnicht bang;
 Denn ein Ideal ist es
 Eines deutschen Pfarrhauses.

Hiermit nämlich wird gesungen
 Lob auch der Frau Pfarrerin,
 Und zugleich ist einbedungen
 Das der Pfarrmagd auch darin;
 Beide sind zu preisen ja
 Nie genug. Halleluja!

In der Küche sind die Löffel
 Jeder am besondern Ort,
 Doch die schmutzigen Pantöffel
 Weist natürlich man hier fort;
 Denn es herrscht nur Reinlichkeit,
 Ordnung und Zufriedenheit—

so wird jeder urteilsfähige Mensch sagen, daß hier die Poesie aufhört, daß auch die weitest gezogenen Grenzen des Erlaubten in dichterischer Rede überschritten sind. Und doch ließen sich Beispiele ähnlicher Plattheiten aus Abschiedskreisen geistlicher Herren, die sich auch noch Gedichte nennen lassen, anführen oder auch salbungswaise Ergüsse wohlgemeinter Gesinnung, die aber auch mit solchen Trivialitäten geschmückt sind, und die man dennoch selbst des Drucks wert gehalten hat. Ebenso wird selbst ein Knabe, wenn er halbwegs naturkundig ist, die Unwahrheit der Anschauung erkennen und geradezu lächerlich finden, wenn in einem der neuesten Osterlieder von einem vielgerühmten Prediger von „Klüften“ geredet wird, in denen „Lerchen“ weilen. Und man muß es für höchst bedauerlich und als groben Verstoß erkennen, daß manche schwungvolle Gedichte vom Vater Knapp an poetischem Wert und Gehalt wie an Wirkung nicht verlieren, sondern gewinnen, wenn man drei bis fünf Schlußstrophen wegstreicht. Oder wenn bei diesem oder andern Dichtern mitunter, selbst bei großer Duldsamkeit gegenüber der anders gestalteten Logik der Phantasie, schlechterdings sich kein klarer Zusammenhang der ausgesprochenen Gedanken und Empfindungen erkennen läßt, oder auch wenn Sätze sich finden, bei denen allen herkömmlichen Sprachgesetzen

Grenzboten II. 1884.

17

der Gehorsam aufgekündigt ist — in diesen und ähnlichen Fällen wird man mit Zug und Recht von völlig unzulässigen Hauptmängeln eines Schriftstücks in gebundener oder ungebundener Rede sprechen müssen. Gedichte, denen derlei Untugenden habituell anhaften, sind unsers sprachlichen Kulturstandes unwürdig und müßten, wenn sie auch vielleicht durch edle und hohe Gedanken sich empfehlen, als, für Geschmack und für klares Denken verderblich, auf den Index prohibitorum gesetzt werden.

Legen wir nun diesen Maßstab an die Gedichtsammlung, welche uns hier zu der wohl manchen Lesern erwünschten Besprechung dieser allgemeinen Gesichtspunkte Anlaß gegeben hat, eingedenk zugleich einerseits der im bisherigen der religiösen Dichtungsart zugestandenen Eigentümlichkeiten, andererseits aber auch der Grenzen des Erlaubten, welche in unsrer Zeit für jedes poetische Erzeugnis gezogen werden müssen, so wird ein unparteiisches Urteil im ganzen zu ihren Gunsten ausfallen. Zwar wird der Sohn durch die dichterische Persönlichkeit des Vaters, welche unleugbar eine reicher begabte, gewaltigere und umfassendere gewesen ist, einigermaßen in Schatten gestellt, wie dies schon die Vergleichung der zwei lieblichen Gedichte an denselben (S. 3—7) mit dem Prachtstück vom Vater Albert (S. 1—3) zeigt. Auch leidet — wir sollen ja „Wahrheit in Liebe reden“ — eine Anzahl dieser Lieder an den oben gerügten Fehlern, nicht bloß an dem allgemeinen Mißstande in betreff jener nicht selten eingestreuten abstrakten Sätze aus Glaubens- und Sittenlehre, wodurch die ganze Sammlung eine etwas eintönige und schulmäßige Färbung erhält, sondern auch an einigen der genannten besondern Mängel und Verstöße gegen reinen Geschmack. So wird in dem sonst so warm und ideal gehaltenen Gedicht „Unter dem Nußbaum“ (S. 157) manchem Leser die Erwähnung des Straßenbaues in Strophe 6 und 7 als platt und allzu realistisch erscheinen. Und wenn es S. 137 heißt:

Wird ewiglich dein Frühling dauern,
Drein Gott einst seine Sieger hüllt.

oder S. 88:

Ist jemals vor dem menschlich Hohen,
Vor dem, was diese Welt vermag,
Das tiefe Sehnen dir geflohen,
Das mächtig dir im Herzen lag?

oder wenn S. 32 vom „Goldpanier warmer Liebe,“ S. 51 von „Abels Blut“ geredet wird, so darf man mit Recht das Unnatürliche, für die Vorstellung Unvollziehbare und Unklare des Ausdrucks rügen. Den zwei Versen S. 213:

Wird heut vom Lande scheiden müssen
Ein frommer Untertanensinn?

oder S. 45:

Was dieser Mund, der stille, blasse,
Aus welchem keine Flüche gehn?

oder S. 46:

Kommt, laßt uns frisch und freudig ziehen
Hinaus als Jünger vor das Thor;

wird der Vorwurf nicht erspart werden können, daß hier nicht sowohl ein neuer, guter und klarer Gedanke als vielmehr das Reimbedürfnis Gevatter gestanden hat. Bei dem Gedicht S. 219 wird die Logik fragen, warum es ein Brautlied heiße, das Gedicht S. 274 wird sie geschraubt finden, S. 158 wird sie bei der Strophe in der Mitte statt „und“ ein „doch“ vorschlagen. Allein diese Flecken und Runzeln verschwinden neben dem vielen Schönen und Erhebenden, das uns diese einem Liebewarmen, offenen und begeisterten Herzen entströmte Gedichtsammlung bietet. Was in Natur, Offenbarung und Menschenleben von oben stammt und nach oben weist, findet auch an dem Sohne Josef Knapp einen beredten Mund, dem für jegliche Regung und Empfindung einer gesunden Frömmigkeit der treffende und anmutige Ausdruck zu Gebote steht. Daß dieser Ausdruck sich so oft an das Bibelwort anschließt, ist besonders dankenswert. Allerdings verleugnet der Sohn sowenig wie der Vater in seinen Poesien den Kanzelredner, sofern die reich sprudelnde Phantasie hie und da einer gewissen Redseligkeit Nahrung giebt. Ist auch dies in betracht des Leserkreises solcher Vieder, der oft gelesenes und gehörtes immer wieder gerne sich sagen läßt, wenn es in guter Form geschieht, nicht ohne weiteres als Fehler zu betrachten, zumal bei einer Persönlichkeit, die wie Ovid von sich sagen kann: Quidquid conabar dicere, versus erat, so ist doch Pflege der Selbstkritik auch solchen wohlbegabten Verskünstlern fort und fort zu empfehlen, und eine ernstliche Übung derselben wäre, wie schon angedeutet, auch bei dieser zweiten Auflage hie und da am Platze gewesen. Dessenungeachtet soll sie uns in ihrem schönen Gewande willkommen und weiten Kreisen warm empfohlen sein. Die „Festklänge“ (S. 13—73) werden gewiß bei Alt und Jung die rechte Feststimmung hervorrufen oder begleiten. Die „Vieder aus dem innern Leben“ (S. 77—137) wie die „Aus Welt und Zeit“ (S. 143—219) werden nicht verfehlen, eine milde und gesunde Betrachtung des eignen und fremden Lebens, sowie der Zeitereignisse im Lichte des göttlichen Wortes zu pflanzen und zu nähren. Die „Grüße und Sprüche“ endlich (S. 223—331), welche unverkennbar zeigen, in welch reichem Maße dem Verfasser das Charisma der Anerkennung geschenkt ist, liefern zugleich einen thatsächlichen Beweis, daß es heilsam und wohlgethan ist, wenn zu Zeiten auch poetische Erzeugnisse zweiten Ranges und vorübergehenden Wertes zur Geltung und weitem Verbreitung gelangen. So gewiß man unsrer Zeit mit Recht Übung von Hausmusik empfiehlt, so darf man mit demselben Recht es gutheißen, wenn durch solche silberne Schalen für goldne Äpfel einer Hauspoesie Anregungen zur Pflege und Nachahmung geboten werden.